

Martin Hüttinger

## Der homoerotische Untergrund der Tradition

Hybrid-orthodoxe Theologien

Die Anamnese homosexueller Einzelschicksale in der (Kirchen-)Geschichte hat in meinem theologischen Denken die Aufgabe, eine Gegenrede zu sein. Das Erinnern an bestimmte Biographien bedeutet dabei ein Ins-Recht-Setzen Entrechteter, ein Aufrichten Zu-Grunde-Gerichteter, ein Ins-Leben-Zurückholen Zu-Tode-Gekommener. Dieses Bemühen wird davon getragen, dass sich das Erhoffte Platz schafft in der Jetzt-Zeit und das damals als wertlos Erachtete endlich Wertschätzung erfährt. Das Orthodoxe an dieser Theologie ist der Versuch, mit der Tradition zu argumentieren. Es handelt sich freilich um eine Tradition, welche sich auf die „Autorität der Leidenden“ (Johann Baptist Metz), auf eine bestimmte „*memoria passionis*“<sup>1</sup>, also auf eine Leidensgeschichte anstatt auf eine Heilsgeschichte stützt. Die uneingelösten Erlösungsversprechen gilt es durch die Erinnerung an die Leidensgeschichte wachzuhalten, wenn wir uns anschicken, uns zu befreien und zu emanzipieren. In dieser kirchlich verursachten Leidensgeschichte der Sodomiter findet sich der eigentliche Kern der christlichen Botschaft bewahrt, nicht in der „kirchlichen Sexualmoral“, die ein Instrument der Unterdrückung darstellt.<sup>2</sup>

Die Theologie Hans Peter Hauschilds, welche die sinnliche Wahrnehmung des Heiligen unter radikaler Bezugnahme auf die Leibhaftigkeit des Fleisches als Ausgangsbasis hat, unternimmt den Versuch, die christliche Religion an ein subjektives Empfinden zu binden und gerade dadurch dogmatisch-orthodox vorzugehen. Eine zentrale Rolle spielt seine HIV- bzw. Aids-Erkrankung, welche ihn für eine Hierophanie oder Erscheinung des Numinosen in seinem Fleisch sensibel macht. Seine Empfindung eines schrankenlosen Einsseins von Erotik und Religion, in dem das Lustprinzip

<sup>1</sup> Metz, Johann Baptist: *Glaube in Geschichte und Gesellschaft. Studien zu einer praktischen Fundamentaltheologie*, 4. Aufl. Mainz 1984, 97.

<sup>2</sup> Dazu ebd., 98f.: „Die christliche *memoria* insistiert darauf, daß die Leidensgeschichte der Menschheit nicht einfach zur Vorgeschichte der Freiheit gehört, sondern daß sie inneres Moment der Geschichte der Freiheit ist und bleibt. (...) Eine *memoria resurrectionis*, die sich nicht als *memoria passionis* verstünde, wäre bare Mythologie.“

dominiert und eine Grenze zwischen seinem Ich und seiner Außenwelt nicht gezogen wird,<sup>3</sup> wird zu einer Form „religiöser Tröstung“.<sup>4</sup>

Die schwulen Theologien von Hauschild und mir durchpflügen die christliche Tradition, um ihren homoerotischen Untergrund zutage zu fördern. Beide berufen sich dazu auf religiöse Vorstellungen, die traditionell und akzeptiert sind. Die schwule Perspektive bedingt jedoch, dass diese Orthodoxien nicht unverändert bleiben, sondern zu überraschenden neuen Mischungen werden. Sie werden *hybride* Orthodoxien.

## 1. Martin Hüttinger

### Zurückgelassenes Christentum nachbringen

„Ich fürchte für euch,  
dass ich vielleicht umsonst  
an euch gearbeitet habe.“  
(Gal 4,11)

Wenn der Völkerapostel Paulus, der diese mahnende Sentenz an die Gemeinden in Galatien adressierte, hätte erleben müssen, wie viele christliche Bewohner rund um den Globus in den letzten zweitausend Jahren in eine Art kollektive Moral- und Sexualitätsobservanz verfallen sind, wäre er unter Umständen verwundert und enttäuscht gewesen. Denn bedeutet die Sicherheit, mit der die Kirche meinte, den Sexualitätsdiskurs in Verbindung mit Christus bringen zu können, nicht auch eine Herausforderung an das Evangelium selbst? Wo wurde der Nachweis erbracht, dass dieser Diskurs die Signatur „christliche Moral“ verdient und dieses Namens würdig ist?

Lässt man sich auf eine Wanderschaft zu den Biographien homosexueller Christen in der Geschichte des Abendlandes ein<sup>5</sup>, erfährt man überwiegend von Ereignissen, die wohl eher dazu angetan sind, die Botschaft des armen Mannes aus Nazareth zu verdunkeln. Wenn sich auch jene Propagandisten der Moral als Christen verstanden, so gibt es wenig Zweifel daran, dass sie in immer wiederkehrenden Passionen der Welt eher die Rolle des Pilatus als die des angeklagten und gequälten Jesus einnahmen. Dort, wo die Botschaft Jesu die Wirklichkeit zeitigte, waren selten Subjekte, aber fast immer Opfer oder Verlierer der Geschichte gegenwärtig: Achilleus Tatios, Bischof von Alexan-

<sup>3</sup> Vgl. Hauschild, Hans Peter: *FleischesTheologie. Bemerkungen zum In-Eins von Religion und Erotik* (Forum Religionskritik, Bd. 3), Münster 2004.

<sup>4</sup> Vgl. Freud, Sigmund: *Das Unbehagen in der Kultur*, in: Ders., Studienausgabe Bd. IX, Frankfurt/M. 1974 [Orig. 1929], 191–286.

<sup>5</sup> Vgl. Überblicksdarstellungen von Fuchs-Heinritz, Werner: *Biographische Forschung. Eine Einführung in Praxis und Methoden*, 2. Aufl. Wiesbaden 2002; Christian Klein (Hg.): *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*, Stuttgart/Weimar 2002.

drien (†313); Mönche des Esslinger Augustinerklosters (um 1530); Clemens August, Wittelsbacher, Kurfürst und Erzbischof von Köln (1700–1761); Karl Heinrich Ulrichs (1825–1895); Oscar Wilde (1854–1900); Edward Carpenter, katholischer Priester (1844–1929); Julien Green (1900–1998).<sup>6</sup>

### 1.1 Biographische Forschung:

#### *Schwule Tradition im Christentum entdecken*

Bedient man sich der „biographical history“<sup>7</sup>, wird man der Gewalt am Evangelium gewahr, und die These, dass die Zeiten *ab incarnatione Domini* menschenfreundlicher geworden seien, würde einer Überprüfung kaum standhalten, falls die Schiedsrichter die Verlierer und nicht die Gewinner der Geschichte wären. Prosopographische Zugänge (griech. „prosopon“ meint „Gesicht, Person, Rolle“) lassen erkennen, dass gesellschaftsstabilisierende Dispositive und Sexualitätsdiskurse keineswegs vom geglaubten Heilsgeschehen geprägt worden sind.<sup>8</sup> Vielmehr ist das Heilsgeschehen an die Mo-

<sup>6</sup> Vgl. Hüttinger, Martin: Paulus – „angefüllt mit aller Ungerechtigkeit“, in: WeStH 7 (1/2000), 30–42; Ders.: Fingerzeige ohne Zeigefinger, in: WeStH 7 (2/2000), 90–102; Ders.: Karl Heinrich Ulrichs – „entgegenzutreten einer tausendjährigen, vieltausendköpfigen, wuthblickenden Hydra“, in: WeStH 7 (4/2000), 260–274; Ders.: Salome kreist um verbotene Blicke. Oscar Wilde – Sodomit, Künstler, Christ, in: WeStH 9 (1/2002), 28–45; Ders.: Ans Kreuz der Homosexualität geschlagen. Julien Greens Roman ‚Der andere Schlaf‘ biographisch interpretiert, in: WeStH 9 (3/2002), 282–291; Ders.: Liebessprache – Freundschaftsgesten. Mittelalterlich-mystischer Minnetanz um gleichgeschlechtliche und erotische Liebe und Freundschaft, in: WeStH 10 (1/2003), 61–69; Ders.: Verhüllte Kommunikation. Kirchliche Hin- und Herrichtung gleichgeschlechtlich empfindender Kirchendiener, in: WeStH 10 (1/2003), 73–79; Ders.: Biographische Zeitenwende. Portrait eines schwulen Theologen – Christian J. Herz, in: WeStH 10 (2/2003), 205–212; Ders.: Transvestit und Lesbe unter den Conquistadores. Doña Catalina de Erauso, in: WeStH 11 (1/2004), 34–40; Ders.: Suchbewegungen und Entdeckungen. Musikalisch-erotische Kirchenschätze, in: WeStH 11 (4/2004), 393–400; Ders.: Alles nur eine Frage der Zeit? Ein Plädoyer gegen das Verschwinden schwuler und theologischer Gegenwart, in: WeStH 12 (3+4/2005), 180–185; Ders.: Plot-Etagen menschlicher Abgründe. Pedro Almodóvar: La Mala Educación, in: WeStH 13 (1+2/2006), 36–46; Ders.: Cineasten-Glück. Artificielle Präsenz und Rezeption der im Film sichtbar gemachten schwulen und religiösen Objekte, in: WeStH 13 (1+2/2006), 113–120.

<sup>7</sup> Vgl. Gestrich, Andreas: Vergesellschaftungen des Menschen. Einführung in die Historische Sozialisationsforschung, Tübingen 1999, 52.

<sup>8</sup> Im Gegensatz zur deduktiven Methode von Stone, Lawrence: Prosopographie – englische Erfahrungen, in: Konrad H. Jarausch (Hg.), Quantifizierung in der Geschichtswissenschaft, Düsseldorf 1976, 64f., forcieren wir den induktiven Weg vom historischen Individuum zum Kollektiv. Ausgehend von den einzelnen Merkmalen einer konkreten in der Geschichte handelnden Person rekurriere ich auf die Sozialprofile und -strukturen spezifischer Gruppen in jenem Zeitkorridor. Diese auf einem Methodenpluralismus basierte Denkarbeit, welche eine perso-

ral und Sexualkonzepte der kirchlichen Majorität angepasst worden, sei es als Legitimation, sei es als Etikettenschwindel. Kaum eine Formel entlarvt dieses Beziehungsgeflecht so genau wie das Begriffsungetüm „kirchliche bzw. christliche Sexualmoral“. Hier wird dezidiert gesagt, dass der menschlichen Sexualität nicht mehr eignet, als was diejenigen ihr zugestehen, welche die Macht besitzen, zu bestimmen, was „christlich“ zu sein hat.

Anlass zu Traurigkeit und Zorn bieten im historischen Rückblick die Opfer wie z. B. Oscar Wilde (1854–1900), ein Sodomit, Künstler und Christ. „Nicht nur die historischen Daten geben Aufschluss darüber, sondern seine Literatur macht die ungemilderte, unbehauste Instabilität und die Entfremdung seiner *Conditio humana* greifbar. Seine edierten Werke sprechen als Akte der Zeugenschaft von den Widersetzlichkeiten des Undurchdringlichen, des für ihn persönlich und für seine Zeitgenossen absolut Fremden, seiner Homosexualität. (...) Oscar Wildes Ausweglosigkeit (...), besteht in seinem gelebten Anderssein, seinem Bezeugen und Kommunizierbarmachen dieser Andersheit, seinem Dafür-Eintreten durch Kerkerhaft und Exil, und seinem In-Beziehung-Setzen seiner sodomitischen Natur mit der Person Jesus Christus.“<sup>9</sup> Er erfährt sich als Existenz im Widerstreit mit gesellschaftlichen Machtstrukturen.<sup>10</sup>

Ein ähnliches Schicksal trifft die prophetische Existenz Karl Heinrich Ulrichs (1825–1895), der „in seinem Kampf der ‚Urninge‘ mit der Absicht angetreten (ist), die Identität des eigenen Geschlechts durch historische Untersuchungen zu charakterisieren, zu individualisieren und zu subjektivieren.“<sup>11</sup> Sein an die christlichen Kirchen im Jahre 1870 gerichtetes „Begehren“ liest sich klug und modern: Dem Urning und seinem Partner soll die Möglichkeit eingeräumt werden, im Beisein von zwei Zeugen vor den Altar zu treten und vor dem kirchlichen Vertreter zu erklären, „daß sie hiedurch mit einander ein Liebesbündniß eingehn, unter dem Gelöbniß ehelicher Treue“. Diese Bündnisse seien „als rechtmäßige und sanctionirte anzuerkennen“ und selbstverständlich auch Frauen und Zwittern (Transsexuellen) zu gewähren.<sup>12</sup> Erst heute sind wir langsam, aber längst noch nicht überall so weit, dass Ulrichs Hoffnung auf die kirchliche Anerkennung gleichgeschlechtlicher „Liebesbündnisse“ erfüllt wird.

nenbezogene mit einer temporär-soziologischen und einer theologiegeschichtlichen Perspektive in Einklang bringt, versucht den Spagat zwischen den Positionen der Intentionalisten und Strukturalisten.

<sup>9</sup> Hüttinger: Salome, 44.

<sup>10</sup> Vgl. Foucault, Michel: Das Leben der infamen Menschen, in: Tumult Nr. 3, 1982, 41–57.

<sup>11</sup> Hüttinger: Ulrichs, 261.

<sup>12</sup> Ulrichs, Karl Heinrich: Prometheus. Beiträge zur Erforschung des Naturräthsels des Uranismus und zur Erörterung der sittlichen und gesellschaftlichen Interessen des Urningthums. Buch X, Leipzig 1870, 36f.

Von einer Art Erfolglosigkeit schreibt der tief religiöse und schwule Literaturkritiker Julien Green (1900–1998), der den jungen Mann, der er einmal war, aus der Distanz des abgeklärten Alters zu verstehen sucht. „Die Protagonisten seiner Werke belehren Green besser über seine anthropologische und religiöse Natur als alle Überlegungen und als alle seiner Sehnsucht entsprungenen Gesten. Er erfährt von ihnen, dass er den Sinnen angehört, wenn gleich er sich zeitlebens gegen die fleischlichen Versuchungen auflehnt. In der literarischen Auseinandersetzung steckt er die Pole seines Lebens ab, die er mit den Worten ‚ans Kreuz der Sexualität geschlagen‘ beschreibt.“<sup>13</sup> Ein Glaube, der an einem Gekreuzigten hängt, sollte den Begriff „Erfolg“ denen überlassen, welche ihn benötigen. Das *depositum fidei* bedarf seiner nicht, weil es von moralischer bzw. ethischer Leistung nichts weiß.

Eine Retrospektive auf christliche und homosexuelle Vorbilder erhofft sich einerseits Rückschlüsse auf das Typische, auf allgemeinere ekklesiale und gesellschaftliche Aggregatzustände, andererseits einen Rekurs auf das Untypische, das Abweichende, das Individuelle, d.h. auf kleinere soziale sowie binnenkirchliche Strukturen oder auf das Einzelschicksal selbst.<sup>14</sup> Das Vergangene soll möglichst so wiedererschaffen werden, wie es sich selbst verstand. Für die schwul-theologische Arbeit sollen relevante Begebenheiten weitmöglichst „von innen heraus“, im Rahmen des „Entdeckungskontexts“ und vom Standpunkt der Beteiligten begriffen werden.<sup>15</sup>

Oftmals aber besteht der erste Schritt dieser historischen Forschung darin, Vergangenes und Verschwiegenes dem Vergessen zu entreißen. Welches Interesse leitet z. B. den Schöpfer des Isenheimer Altares, wenn er die Apostel Matthias und Simon Zelotes mit ikonographisch eindeutigen Handberührungen darstellt? Matthias als der Liebling des Pilatus wurde in aller Regel in der Zwölferreihe durch den Apostel Paulus ersetzt, weil seine „anrühige Vita“ gemeinhin bekannt war. Der Schnitzer der Predella-Figuren, Desiderius Beichel, lässt durch die konkret-gegenständliche Verdichtung des homoerotischen Kontextes und seines poetisch-gestalterischen Ausdrucks den verstehbaren sodomitischen Inhalt im Kunstwerk zur Sprache kommen. Der Betrachter steht vor einer skulpturalen Erinnerung homoerotischen Zeugnisses und vermag sich an dieser verschwiegenen Tradition vergewissern.<sup>16</sup>

Ebenso in Vergessenheit scheint der heilige Achilleus Tatius geraten zu sein, dessen Fest nach dem Martyrologium Hieronymianum am 7. Novem-

<sup>13</sup> Hüttinger: Kreuz, 282f.

<sup>14</sup> Vgl. Schröder, Wilhelm Heinz: Kollektive Biographien in der historischen Sozialforschung. Eine Einführung, in: Ders. (Hg.), Lebenslauf und Gesellschaft. Zum Einsatz von kollektiven Biographien in der historischen Sozialforschung, Stuttgart 1985, 9.

<sup>15</sup> Vgl. Karras, Ruth Mazo: Sexualität im Mittelalter (Sexuality in Medieval Europe. Doing unto others, New York 2005). Aus dem Amerikanischen v. Wolfgang Hartung, Düsseldorf 2006, 271–308.

<sup>16</sup> Vgl. Hüttinger: Fingerzeige, 90–102, 95f.

ber gefeiert wird. Als Bischof von Alexandria stirbt er 313 n. Chr. Er verfasste ein Jugendwerk mit dem Titel „Leukippe und Klitophon“, in welchem er die Vorzüge der Knabenliebe anpreist.<sup>17</sup> Obwohl Martyrer, finden im Heiligenkalender ausschließlich Willibrord, Engelbert von Köln, Florentin, Rufus und Vinzenz Grossi an diesem Gedenktag Erwähnung. Deshalb heißt es „Zeugnis abzulegen auch für diejenigen, die in der ‚normativen‘ Erinnerung nicht mehr zur Darstellung gekommen, vergessen worden sind.“<sup>18</sup>

Fündig wird man indes auch bei Autoritäten wie Hugo von St. Viktor, einem der bedeutendsten Theologen der Frühscholastik in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, und Alkuin, dem Leiter der Domschule von York um 780. Ersterer gesteht zwei Partnern des gleichen Geschlechts einen unauflösbaren Bund lobenswerter Liebe zu, der zweite unterhält eine Liebesbeziehung zu einem Priester namens Sigulf.<sup>19</sup> Sehr bewegt ist auch die Geschichte von einem Transmann unter den Conquistadores namens Doña Catalina de Erauso (1585/92–1650).<sup>20</sup>

### 1.2 Theologische Deutung: Gegenrede aus Solidarität

So weit und so gut, insofern es sich um historische Tatsachen handelt. Man mag es nun für die Torheit von Glaubenden oder das Geheimnis des Glaubens halten, zu erwarten, dass sich das Erhoffte Zugang verschafft in Geschichte und Gegenwart, dass Erlösung in Vollendung noch aussteht. Der eschatologische Vorbehalt, der aus dem Glauben erwächst, ist immens theologisch und politisch, da er davor bewahrt, sich mit dem theoretischen Beobachtungsinstrumentarium der Geschichtswissenschaft und deren unterbestimmtem Forschungsergebnis zufrieden zu geben. Mit den historistischen Parametern ist man dem Willen Gottes noch nicht näher gekommen. Die sich zutragenden Geschehnisse sind deshalb von Wichtigkeit, weil sie mehr sind als *bruta facta* einer vergangenen Zeit. Es ist unser Glaube, der sie stetig erinnernd der Historie entreißt und zu jetzigen erfahrbaren Heilsversprechen macht.

Die theologische Deutung der Geschichte resultiert aus der Christologie des Kolosserbriefes, einer Schrift der Paulusschule. Dort wird eine Theologie entfaltet, die im Erhöhten die Ursache alles Geschaffenen und Geschehenen verortet: „Denn durch ihn ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sichtbare und das Unsichtbare, es seien Throne oder Herr-

<sup>17</sup> Vgl. Hüttinger: Körper, 17f.

<sup>18</sup> Vgl. Schürger, Wolfgang: Wirklichkeit Gottes und Wirklichkeit der Welt. Theologie im Konflikt der Interpretationen (Forum Systematik, Beiträge zur Dogmatik, Ethik und ökumenischen Theologie, hg. v. Johannes Brosseder, Johannes Fischer, Joachim Track, Bd. 12), Stuttgart 2002, 199.

<sup>19</sup> Vgl. Hüttinger: Liebessprache, 62.

<sup>20</sup> Vgl. Hüttinger: Transvestit, 34–40.

schaften oder Fürstentümer oder Obrigkeiten; es ist alles durch ihn und zu ihm geschaffen.“ (Kol 1,16).

Welche Bedeutung hat die schwul-christliche Tradition für die Gegenwart? Zu den fundamentalen Kategorien der Vergewisserung und Rettung schwuler Identität in historisch auszumachenden Auseinandersetzungen sowie Gefährdungen zähle ich im Anschluss an Johann Baptist Metz „Erinnerung“, „Erzählung“ und „Solidarität“.<sup>21</sup> Metz führt dazu aus: „Zerstörung von Erinnerung erweist sich als systematische Verhinderung von Identität, von Subjektwerden oder auch Subjektbleiben in geschichtlich-gesellschaftlichen Zusammenhängen. (...) Andererseits beginnt die Bildung von Identität in der Erweckung von Erinnerungen.“<sup>22</sup> Wir gedächten der Viten schwuler Christen wohl kaum häufiger, wenn es nicht Menschen gewesen wären, die sich nach dem benannten, der damals als erstgeborener Sohn einer galiläischen Handwerksfamilie zur Welt gekommen ist. Für sie war er mehr als ein üblicher Christustitel der Kirche, für sie war er der Heiland, der Christus, der Herr (Lk 2,11). Deshalb fungieren diese für uns in wachsendem Maße als Symbole und verknüpfen sich zu einem Netz von Verweisungen, auf dem Weg über die Weiterformung hin zur Bildung einer eigenen Tradition: sie sind in einem Reich des bereits Artikulierten, mit dem wir selbst uns artikulieren. „Damit zeigt sich eine grundlegende Dialektik zwischen Selbstsein und Andersheit. Denn auf der einen Seite entwickelt sich in der individuellen Artikulation das je Eigene des Sagens oder Tuns. Auf der anderen Seite gewinnt ein jeder sein Eigenes nur in dem Formenreich des schon Gesagten und Getanen. Damit steht das Selbstsein in einer unaufhebbaren Differenz zum Anderen und gewinnt so seine Identität.“<sup>23</sup> Unsere Selbstbehauptung als Schwule und Christen entwickelt sich in den Spiegelungen, welche wir beispielsweise von den oben angeführten Vorbildern erfahren.

Das theologische Interesse an der skizzierten Prosopographie provoziert aber auch eine Frage, mit der man Christen bedrängen kann: Wo und wann haben sich die schlichten, einfachen und doch von Hoffnung überquellenden Worte Jesu erfüllt, dass den zu Unrecht Verfolgten Gerechtigkeit widerfährt?<sup>24</sup> Wann wurden die erschütternden Prophezeiungen des Magnificat

<sup>21</sup> Vgl. Metz: Glaube, 181–211.

<sup>22</sup> Ebd., 63.

<sup>23</sup> Schwemmer, Oswald: Die Macht der Symbole, in: *ApuZ* (Aus Politik und Zeitgeschichte) 20/2006 v. 15.5.2006. Thema: Symbole, 7–14, 8.

<sup>24</sup> Vgl. Hüttinger, Martin: Heilig, Queers, sollt ihr sein. Überlegungen zu einer wechselvollen Geschichte der Preces im Tagzeitengebet der Kirche, in: *WeStH* 8 (1/2001), 54–70; Ders.: AIDS – ein Jegliches unter dem Himmel, in: *WeStH* 8 (4/2001), 278–283; Ders.: Die Körper widerstehen einander – der Kampf um die Lust. Schwule Kirchenväter von der Antike bis zur Neuzeit, in: *WeStH* 9 (1/2002), 17–22; Ders.: Woran einer sein Herz hängt. Schwule Religionslehrer zwischen Lebenskontext und Glaubenslicht, in: *WeStH* 11 (2/2004), 108–116; Ders.: Auswege aus sozialisationsbedingter Einsilbigkeit und egalitärer Monose-

Wirklichkeit: „Er stößt die Gewaltigen vom Stuhl und erhebt die Niedrigen“ (Lk 1,52)? In der (Kirchen-)Geschichte haben sich seit der Inkarnation Christi längst nicht alle Hoffnungen erfüllt, welche sich an der Fleischwerdung Gottes entzündeten. Die Confessores der mann-männlichen Liebe erinnern auf paradoxe Weise an das Geschehene und das Noch-nicht-Geschehene, an Zuspruch und Infragestellung zugleich.<sup>25</sup>

Aus der unerträglichen Zumutung, einen Teil der Christenheit aufgrund seiner Homosexualität in Vergangenheit und Gegenwart zurückgelassen zu haben, begründet sich das „Nachbringen“. Die christliche Hoffnung stützt sich hierbei auf die Vergegenwärtigung der historisch verifizierten Biographien, auf die Anamnese prosopographischer Fakten und Daten. Sie bedürfen einer nachholenden Würdigung, Beweinung und Tröstung in Form einer Protestnote, einer Kontradiktion. Diese schwul-theologische Gegenrede findet ihr Modell in der Bergpredigt: „Gegen die Gegenseitigkeit des Gebens setzt die christliche Gegenmoral das einseitige ‚Du sollst vergeben, freigeben, freigiebig sein. Liebe deine Feinde!‘; gegen das Präferieren und Diskriminieren: die Idee der Gleichwertigkeit der Kulturen oder der Wertneutralität; gegen kollektive Identitäten: Personalität und Universalität des Individuums; gegen Tabu: Aufklärung; gegen Schicksalhaftigkeit: selbstverantwortliches, bestimmendes, bildendes Handeln.“<sup>26</sup> Diesen christlichen Axiomen verpflichtet, können auch zeitgeschichtliche Phänomene fokussiert und einer Analyse unterzogen werden: mittels kommunikationstheoretischer Ansätze lassen sich kirchliche Hin- und Herrichtungen bei gleichgeschlechtlich empfindenden Kirchendienern diagnostizieren,<sup>27</sup> oder Verdampfungstendenzen schwuler bzw. theologischer Gegenwart durch die allgegenwärtige Determination kirchlich entworfener Vergangenheit konstatieren.<sup>28</sup> Die skizzierte Kontradiktion versteht sich *de facto* als eine erinnernd-narrative Erlösungstheologie, welche die Leidensgeschichte der Einzelschicksale an die christliche Soteriologie und Eschatologie rückbindet.

Ein Glaube, der nicht zu trösten und Partei zu ergreifen vermag, ist nichts wert. Deshalb bietet die schwule Theologie einen Raum der Widerständigkeit, in dem die Gesetze der institutionellen Ausgrenzung, Entsolidarisierung und Zurücklassung außer Kraft gesetzt sind: Dort besitzen die Nachgebrachten Bleiberecht.

xualität. Theoretische, empirische und methodische Überlegungen zum Thema „Homosexualität“ und Schule, in: WeStH 12 (1+2/2005), 68–71.

<sup>25</sup> Vgl. Hüttinger: Körper, 17–22.

<sup>26</sup> Hondrich, Karl Otto: Bildung, Kultur und elementare soziale Prozesse, in: APuZ (Aus Politik und Zeitgeschichte) 34–35/2005 v. 22.8.2005. Thema: Soziologie, 11–17, 14.

<sup>27</sup> Vgl. Hüttinger: Kommunikation, 73–79.

<sup>28</sup> Vgl. Hüttinger: Frage, 180–185.

## 2. Hans Peter Hauschild Klartext über die christliche Körperordnung

„Und Er, das Wort, ward Fleisch, zeltend unter uns.  
Und wir schauten seine Herrlichkeit,  
Herrlichkeit als des Einzigen vom Vater her,  
voll Gnade und Wahrheit.“ (Joh 1,14)<sup>29</sup>

Unser Glaube und unser Sprechen darüber haben ihren Sitz im menschlichen Körper. Nach der langen, vor allem philosophisch-theologischen Tradition der Abwertung körperlicher Qualitäten, gilt es, ein verschüttetes christliches Selbst-Bewusstsein und -Verständnis wieder zu finden. Will die Theologie als „wahre“ Wissenschaft reüssieren, muss sie mittels der Erfahrung durch die fleischlichen Sinne gegangen sein.<sup>30</sup> Das Fleisch ist Anfang und Ende aller Erkenntnis. Materie überwindende Konzepte idealistischer Provenienz, so beharrlich diese auch in der kirchlichen Realität als Einbildung existieren, wirken wie inszenierte dekorative Versatzstücke aus einem zweitausendjährigen Fundus, schäbig-verschlissen und allenfalls wehmütige Kindheitserinnerungen hervorrufend. Eine *differentia specifica* zwischen Religiosität und Sexualität mag dabei als Konstrukt traditionsgebundener Christen ausgemacht werden. Weil eine theologische (Körper-)Sprache für die menschliche Sexualität unterdrückt und fortlaufend sanktioniert wurde, gestaltet sich heute eine „Über-Setzung“ vom einen Antipoden zum anderen schwierig.<sup>31</sup> Hans Peter Hauschild wagt in seinem Œuvre eine „Fleisches-Theologie“, der das konjunktive „und“ zwischen den Nomina abhandeln gekommen zu sein scheint. Fleisch und Theologie bilden *eo ipso* keine Gegensätze. Das körperliche Wahrnehmen und auf kurze Zeit bemessene Einbinden der ewig-göttlichen Macht in die vergänglich-kreatürliche Lebenswelt des Menschen ist konstitutiv für die christliche Sakraltradition. Die mit

<sup>29</sup> Das Neue Testament. Übersetzt v. Fridolin Stier. Aus d. Nachlass hg. v. Eleonore Beck, Gabriele Miller, Eugen Sitarz, München/Düsseldorf 1989, 200.

<sup>30</sup> Dazu Reck, Norbert: Unsichtbarkeit, Blindheit, Schmerz. Überlegungen zur Kontextualisierung schwuler Theologie, in: WeStH 10 (2/2003), 134–142; 135: „Unsere Erfahrungen, Wünsche, Enttäuschungen, Sehnsüchte etc. – der Wurzelgrund für alles Glaubenkönnen – kommen bisher überraschend wenig zur Sprache. (...) Wir sind noch nicht bei uns selbst angekommen, bei unseren Erfahrungen, bei unserer gegenwärtigen Situation. Wir haben alles Mögliche aus dem uns überkommenen Christentum durchleuchtet und analysiert, aber uns selbst haben wir noch wenig entdeckt, wir haben noch keine Sprache für uns selbst gefunden, wir haben noch nicht gelernt, uns selbst zu sehen.“

<sup>31</sup> Vgl. Herz, Christian J.: Konflikt zwischen schwuler/lesbischer Identität und der kirchlichen homophoben Haltung, in: WeStH 13 (1+2/2006), 142–154; Alison, James: Menschliche Sexualität oder ekklesialer Diskurs?, in: WeStH 12 (3+4/2005), 141–154.

allen Sinnen erfahrbaren Ausdrucksformen des Heiligen sind gleichsam die Knoten in jenem Band, das Gott und die Menschen und diese wiederum untereinander vereint. Grundsätzlich steht jeder Mensch unter dem Gebot der Heiligung seines Lebens, der immer wieder erneuerten und individuell herzustellenden dreiseitigen Verbindung zwischen dem Heiligen und Numinosen, den Mitmenschen und sich selbst.

Der promovierte Kulturwissenschaftler Hans Peter Hauschild, geboren am 2. September 1954 in Gießen, gestorben an den Folgen einer Aids-Erkrankung am 4. August 2003 in Berlin, sah sich dem Gebot der Heiligung seines Lebens verpflichtet durch ein außerordentliches Engagement für Geistigbehinderte, HIV-Positive, Aids-Kranke, illegale Flüchtlinge, Asylsuchende und humanitäre Härtefälle in der Person von Huren, Junkies und Straftätern. Seine eigene Frömmigkeit, kirchlich-liturgische Praxis<sup>32</sup> und fleischliche Lüsterheit formten den Geist und die Sprache seiner philosophisch-theologischen Texte.<sup>33</sup>

## 2.1 Inspiration

Eine radikale christliche Leibesspiritualität anhand eines biblischen Genesis-Rekurses (Gen 1,1–2,4) sowie einer semi-historischen Körpermetaphorik zum Martyrium des Heiligen Sebastians in der „Legenda Aurea“<sup>34</sup> wird dem Leser in seinem Aufsatz „Sebastiana – oder die Neuschöpfung in 7 Tagen“<sup>35</sup> zugemutet. Abseits einer Verobjektivierung von Glauben, Denken, Fühlen und Erfahrung wagt er eine Entgrenzung, eine Grenzüberschreitung hin zu neuen Schöpfungsphantasien. Vor dem geistigen Auge ersteht eine Nacherschaffung biblischer Schöpfungsmythologie, transformierter weiblicher Heiligenvita und autobiographischer Erfahrungsräume, angefüllt mit Sinnlichkeit und Leidenschaften. Hauschild spielt mit den Fundamenten der Schrift, Tradition und des eigenen Erlebens: Im Ausgleich der Kräfte seines basal-fleischlichen Daseins und der *ratio fidei* eröffnet sich für ihn die

<sup>32</sup> Die Feier des Leibes in der Eucharistiefeier betonen dezidiert Schroer, Silvia; Staubli, Thomas: Die Körpersymbolik der Bibel, 2. Aufl. Gütersloh 2005, 24–26.

<sup>33</sup> Vgl. <http://www.hanspeter-hauschild.de/vita.htm>; Hauschild, Hans Peter: Lokal – mobil – global. Marienwallfahrt als Globalisierungspraxis, Thaur/Wien/München 1999; Ders.: Mystik des Sterbens. Wege christlicher Hoffnung inmitten der Angst, Leipzig 2002; Ders.: Fluchtversuche. Das Leben des Miro Sabanovic zwischen Familienterror, Bahnhof Zoo und Ausländerbehörde, Hamburg 2002; Ders.: FleischesTheologie.

<sup>34</sup> Vgl. de Voragine, Jacobus: Die Legenda aurea. Die Legenda aurea des Jacobus Voragine. Aus d. Lat. übers. v. Richard Benz, 13. Aufl. Gütersloh 1999, 98–102. Als Textgrundlage diente Hans Peter Hauschild: Jacobus de Voragine, Legenda Aurea. Umfangreichste Legendensammlung des 1. christlichen Jahrtausends (zwischen 1263–1273 entstanden), Gerlingen 1997, 127–132.

<sup>35</sup> Vgl. Hauschild, Hans Peter: Sebastiana – oder die Neuschöpfung in 7 Tagen, in: WeStH 9 (2/2002), 154–168.

christliche Freiheit der Rede und des Tuns. Religiöse Praxis, interpretiert als Ausnahmezustand und zeitweiliger Ausbruch aus der Realität, macht geltende Gesetze obsolet: hier zählt nur die Eigendynamik des theologischen Gedankenspiels. Seine „Hingabeschraube“ als *terminus technicus* erweckt „abgetötetes Fleisch zu neuem Leben“.<sup>36</sup> Eine Neuschöpfung des leiblichen Menschen als einem Tempel Gottes geschieht im Aus-Horchen des Ohres, Aus-Schwitzen von Schweiß, Aus-Lieben des Geschlechtstriebes, Aus-Schauen des Auges, Aus-Tasten der Brust, Aus-Gehen der Füße und im Auf-Stehen in der Auferweckung. Das ersehnte „grenzenlose Fleischesfest“<sup>37</sup> beginnt am siebten Tag der neuen Schöpfung. Hans Peter Hauschild geht es nicht um eine „ideologisch überblähte Promiskuität der ‚sexuellen Revolution‘ und ihren schwulen Nachklapp vor AIDS. Was dagegen stets neu zu lernen bleibt, ist die auch mystische Schau der ehrfurchterweckenden Größe beider Pole: sich lasziv rumzutreiben und sich verbindlich aufeinander einlassen zu können. (...) Bei all dem gilt es, die Wunder der Verwandlung des Fleisches zu bestaunen, sie im Glauben als Vorgeschmack der Verklärung zu erahnen und ganz allgemein unserem lüsternen Fleisch fromme Dinge zuzutrauen.“<sup>38</sup> Darin seien die religiösen und emanzipatorischen Zentralthemen christlicher Reflexion zu verorten. Im Ausgang von der kirchlich-hegemonialen Lustverachtung lässt sich Inspiration, Inkarnation und Transzendenz wieder entdecken.

## 2.2 Inkarnation

Den Bezugsrahmen der FleischesTheologie bilden nach Hans Peter Hauschild Orthodoxie und -praxis, insofern er die apostolischen Lehrbeschlüsse der ökumenischen Konzilien uneingeschränkt bejaht. Seine theologische Lesart will bei aller Irritation eine „Kombination von Vatikan und Lotterbett“ sein.<sup>39</sup> Seine Vorstellung der Gottebenbildlichkeit des Menschen impliziert Lüsternheit und Rechtgläubigkeit, Kritik und Katholon, Radikalität und Dogmatik. Es geht um eine Zuspitzung der Frage nach den Körpern der Menschen im Licht des christlichen Glaubens. Eingefordert wird eine synthetische Kombination zwischen bodenständiger Lust in Form von sexualisierter Gossensprache und theologischer Reflexion in Form von kirchlich-dogmatischer Diktion. Verschiedene Aspekte der einen anthropologischen Wirklichkeit werden dennoch nicht in einem schematischen Dualsystem künstlich neu geordnet. Im Gegenüber zu den herrschenden Imperativen einer konsum-

<sup>36</sup> Ebd., 157.

<sup>37</sup> Ebd., 168.

<sup>38</sup> Hauschild, Hans Peter: Zu viel Emanzipation – zu wenig Theologie, in: WeStH 10 (2/2003), 164–167, 166.

<sup>39</sup> Hauschild: FleischesTheologie, 12; vgl. Brinkschröder, Michael: Lüsterne Frömmigkeit (Rezension), in: WeStH 11 (3/2004), 273–276. Wertvolle Impulse sind im Folgenden dieser Buchbesprechung entnommen.

kapitalistisch strukturierten Gesellschaft, nach denen die sexuelle Lusterfüllung oberstes Gebot sei, positioniert er seine christliche Hedonistik, indem er den pseudoreligiösen Trick der expansiven Ökonomie aufdeckt und jener marktstrategischen Lustidolatrie eine götzenkritische Absage erteilt.<sup>40</sup> Physische Wege einer Gottesfreundschaft zu beschreiten hieße, die „schmutzige Grundstruktur des Sexuellen, ihr zerstückeltes Chaos und ihre obsessiven Leidenschaften“<sup>41</sup> im Garten der Lüste als Pflänzchen zu pflegen. Insofern die Lüsterheit der Trinität ernst genommen wird, entzaubern sich Koitusmystik und Lustsammelprojekte wie von selbst. Im Begehren Gottes liegt der Ausgangspunkt für eine Entfaltung Hauschilds FleischesTheologie. Auf das vollkommene Begehren Gottes antwortet der Mensch mit seiner unvollkommenen Libido. Das *primum principium* aller Schöpfung meint Gott als einen „Entäußerungslüstling“, welcher sich in ein von ihm gänzlich Verschiedenes verausgaben will. Begehren und Begehrtwerden sind von Gott gestiftete Zwecke menschlicher Erotik und somit Sakrament.<sup>42</sup>

Mit heuristischen Annäherungen an das Phänomen „Fleisch“ wird ein großer Bogen von der Fleischwerdung Gottes über die fleischliche Auferstehung hin zur religiösen Qualität des lüsternten Fleisches eröffnet. Semantische Facetten des Begriffs stehen in Relation zu den Kategorien Materie, Opferfleisch, Körper, Schmerz, Begehren und Lust. Dabei ist „sarx“ eine anarchische Realität, die den konstruierten Zweckkörper wie eine unordentliche sowie gefährliche Außenhaut umhüllt und fortlaufend für Irritationen sorgt. Eine christliche Körperutopie, in Erinnerung an die wunderbare Geburt des Messias aus der Jungfrau und an die Schmerzensszenarien am Kreuz, muss dem erlösungshungrigen Eigensinn Jesu geschuldet sein. Die Vollendung einer zukünftig „heilen“ Welt steht radikal aus: Körper, Welt und Natur sind schmerzhaft zerrissen, grundsätzlich fragmentiert, „den Notwendigkeiten der Begierden und des tödlichen Scheiterns ausgeliefert.“<sup>43</sup> Die Qualen der Körper und die Brutalität der Existenzen provozieren Anfragen an den guten Schöpfer und Erlöser. In und hinter den grauenhaften Realitäten der Körper verbirgt sich Gott. Das Herein- und Ausbrechen von Schmerz, Wahnsinn und ordnungslosen Lüsten transzendiert ein weltimmanentes Vernunftgebäude hin zur Mystik. Eine radikale Irrationalität des Schmerzes lässt den ganz Anderen keineswegs aus der menschlichen Erfahrung verbannen. Dass solche Passionsfrömmigkeit perverse Züge trägt, hängt mit der kulturmächtigen Ablehnung des Schmerzes zusammen, welche das zentrale Anliegen des Christentums nach einer Metamorphose des Schmerzes in ewiges Glück negiert. Die radikale Schmerzkritik an der sinnlichen Schau des verblu-

<sup>40</sup> Vgl. Hauschild: *FleischesTheologie*, 28–36.

<sup>41</sup> Ebd., 33.

<sup>42</sup> Vgl. Brinkschröder: *Frömmigkeit*, 274.

<sup>43</sup> Hauschild: *FleischesTheologie*, 47. Die radikale Neukonstruktion der menschlichen Existenz und Körperorganisation entlehnt Hauschild von Artaud, Antonin: *Das Theater der Grausamkeit*. Schluss mit dem Gottesgericht, München 1993.

tenden Heilands am Kreuz wird nicht mehr verstanden, wenngleich diese Voraussetzung einer Mystik ist. Sterblichkeit und Schmerz wiederholen sich in den intimsten „Wendewunden“ erotischer Biographien, persönliche Genusspunkte finden ihre Analogie in der christlichen Osterhoffnung: „Die Qual der (Kreuzes-)Wunde wird (österlich) triumphal gewendet und wo das Scheitern einst offensichtlich war (Golgota), befinden sich nun glücksfähige Narben (das leere Grab bzw. die verklärten Wunden des Erlösers).“<sup>44</sup> In der Fleischeslust beginnt das Glück der Ewigkeit, im Fleischschmerz erstet Hoffnung.

Der liturgisch-mystischen Kontemplation des Fleisches Christi entspricht die Aufmerksamkeit für das menschliche Fleisch und seine Lüste. Erotisches Empfinden realisiert den Willen Gottes: Lust ist Fleischeszweck, Sakrament, Erkenntnisakt, Heil und Segen. So fächert sich das sinnliche Credo der FleischesTheologie in vier Glaubensartikel auf: die Inkarnation Gottes in Jesus, die Jungfräulichkeit Mariens, die Auferstehung des Fleisches und die himmlische Hochzeit.<sup>45</sup> Es handelt sich um reale Ereignisse mit materialer Konsistenz. Schöpfung und Erlösung münden in eine veritable himmlische Hochzeitsvision. „Bei diesem ‚Eheglück‘ ohne Ende geht es wie in der Sexualität um die lustvolle Vereinigung der Liebenden. (...) Von den Verrichtungen der verklärten Leiber her würde man aus irdischer Sicht wohl eher von Perversionen und Obsessionen sprechen, denen es nicht mehr um Zeugung, ‚Orgasmus‘ und zwecklogische Körperorganisationen zu tun ist, sondern eher um lüsternes Gefummel ohne Tabuzonen.“<sup>46</sup> Nach Hauschild entspricht solch frivoler Katholizismus weit mehr dem christlichen Akzent der „Erlösung des Leibes“ (Röm 8,23) als der spiritualistische Neoplatonismus in der Folge Augustins mit seiner Leib- und Lustverachtung.

Hans Peter Hauschilds FleischesTheologie, interpretiert als „polymorphperverse Orthodoxie“,<sup>47</sup> hält sich nicht mit Gender-Kategorien, schwuler Identität oder Queer-Theorie auf. Er huldigt bei aller Nähe zum *depositum fidei* aber auch nicht einem unreflektierten Dogmatismus. Seine FleischesTheologie integriert eine Vielzahl an Aspekten der theologischen Anthropologie. Er beschreitet einen Weg zwischen dem lüsternen Individuum und der kirchlichen Gemeinschaft, der für beide förderlich sein kann. Ausgangspunkt für die Einlösung der paulinischen Verheißung von der neuen fleischlichen Kreatur (2 Kor 5,17) sind die Anderen, die Schmerzerfahrenen, die Lustbesessenen und Freilebenden. Der geschundene Körper als Dia-bol, der lustvergnügte Körper als Sym-bol göttlicher Gegenwart, beide hingegen von „Wendewunden“ gezeichnet, sie sind Durchlässigkeiten für das Göttliche, starke Verdichtungen göttlicher Gnade und damit Sakrament. Aus

<sup>44</sup> Hauschild: FleischesTheologie, 52.

<sup>45</sup> Vgl. ebd., 55–88.

<sup>46</sup> Ebd., 114f.

<sup>47</sup> Brinkschröder: Frömmigkeit, 276.

diesem Grund kann der Leib Christi für die Christenheit das prominenteste Meditationsbild „verkörpern“. Weil er darüber hinaus auch über die Wahrheit in der Andersheit der Andern nachdenkt, diese zum Thema seines Reflektierens macht, das schockartig konkret Erfahrene benennt, ebenso der Körper-Wirklichkeit wie den tradierten Worten Glauben schenkt, betreibt er ein Stück Befreiungsphilosophie,<sup>48</sup> eine körperbezogene und dem Katechismus verpflichtete Anthropologie.

### 2.3 Transzendenz

Der lustvergnügte Körper als Symbol göttlicher Gegenwart impliziert kontingenterweise die sexuelle Überschreitung als spirituellen Weg. Von Exzess, Ekstase, Exodus, Emanzipation, Transzendenz und von sexuell-überschreitender Erfahrung als mystischer Schau muss es in der christlichen Rede zu tun sein. Sinnliche Erfahrungen von Lust und Leid stehen im untrennbaren Konnex zu Glaubensvorstellungen und Hoffnungsmotiven.<sup>49</sup> Der klassische Einstieg zur sexuellen Überschreitung ist die Verbotsübertretung, jener Knoten von Gesetz und Begehren nach Paulus (Röm 7,7f.). Die Disziplinarmacht „Gesetz“ bezieht ihre Legitimität aus der Potenzialität von Exzess und Ekstase. Begehren generiert sich aus Verboten und gesetzten Grenzen. Wo Grenzen bestehen, gibt es die Möglichkeit zur Überschreitung, Entgrenzung und Transzendenz. Dies kann gelingen, wenn auf diesem „perversen“ Weg tatsächlich Kommunikation und Intimität stattfinden, wenn das Ich mit dem Du Eins wird.<sup>50</sup> Weitab vom Terror der Normkörper und ihrer Sexualität geht es um eine Überschreitung des Laufstegs, der Selbstinszenierung, des Geschlechts, von Raum und Zeit. Was soll daran spezifisch religiös bzw. spirituell sein? „Jede Überschreitung des Gegebenen, auch die sexuelle, stellt die Frage, ob nicht ‚Ostern‘ werden könnte aus dem notwendigen Scheitern. Die skizzierte Überschreitung in der perversen Obsession wählt als Weg für solches Fragen die Tiefe der Sinne, das heißt Glückspotenziale, die aus Wunden erwachsen. Auch aktuelle Wunden (...) wie AIDS erhalten in dieser Mystik eine spannende Doppeldynamik: einerseits dem Scheitern so viel Terrain abtrotzen wie möglich, andererseits für das letztlich unvermeidliche Scheitern die Sinnfrage nicht verloren geben, entgegen allem Anschein. (...) Statt Krankheit, Leid und Tod als ‚letzte Dinge‘ auszugrenzen, mit dem Unvermeidlichen tastend umgehen, auch vorsichtig deutend, aber ohne das Leid zu vergötzen: als Weg aus der Leidenschaft in eine Ruhe oder als Teil-

<sup>48</sup> Vgl. Dussel, Enrique: Herrschaft und Befreiung. Ansatz, Stationen und Themen einer lateinamerikanischen Theologie der Befreiung, Fribourg 1985, 143–145.

<sup>49</sup> Vgl. Hauschild, Hans Peter: Sexuelle Überschreitung als spiritueller Weg, in: Stefan Mielchen, Klaus Stehling (Hg.), Schwule Spiritualität, Sexualität und Sinnlichkeit (Edition Waldschlösschen, Bd. 3), Hamburg 2001, 42–55; 42–45.

<sup>50</sup> Vgl. ebd., 46–51.

nahme an der Passion Christi auf ein grenzenloses Glück zu, in jedem Falle sinnlich.“<sup>51</sup>

Religion ist das eigentliche Thema Hans Peter Hauschilds, besonders in seinen letzten Lebensjahren. Dies resultiert auch daraus, dass Leid und Sterben hier niemals Randthemen, sondern primäre Ausgangspunkte für Kultus und Dogma sind. Religion interpretiert er als fortlaufenden Totenkult, als aktiven Umgang der Lebenden mit dem Sterbenmüssen.<sup>52</sup> Transzendenz des Fleisches nach dem tatsächlichen Sterben Jesu, Gottes österliche Tat, besteht als christliche Ursprungserfahrung in der physischen „Auferstehung und Himmelfahrt des fleischgewordenen Gottes Jesus von Nazaret.“<sup>53</sup> Vor den naturwissenschaftlichen Plausibilitäten macht Hauschild keinen Kniefall, sondern hält das Paradox der körperlichen Auferstehung aus, kneift nicht vor dem Skandal der Auferstehung des Fleisches, erfreut sich gerade an seinem Befremden auf mystische Weise und apostrophiert die Gnade Gottes in der noch ausstehenden Vergöttlichung des Menschen mit Haut und Haaren. Transzendenz meint keine Metapher, sondern wird, spannungsreich im Credo formuliert, als substantielle Realität verbalisiert. Schrift, Tradition und Kirchenväter fabulieren nicht vage über ein existenzialistisches Jenseits der Beschreibbarkeit. Mit diesem christlichen Erbe verortet er die gott-menschliche Kontaktstelle im Scheitern des Leibes, nicht der Seele, im tödlichen Leiden Gottes wie der Menschen. „Was darin den Osterglauben schuf, war und ist die tatsächliche Föhlung des auferstandenen Fleisches Jesu: ‚Fast mich doch an und begreift: Kein Geist hat Fleisch und Knochen, wie ihr es bei mir seht‘ (Lk 24,39). (...) Der Schauplatz christlichen Erlösungsgeschehens ist darum immer das verfallende Fleisch ...“<sup>54</sup> Diese unordentliche Logik christlicher Transzendenz, eine Logik erlösend-erlösten Fleisches, strapaziert Vernunft und Verstand radikal als törichte Weisheit des Kreuzes.

### **3. Hybrid-orthodoxe Theologien als lebensgeschichtliche Theologien**

„Lebensgeschichtliche Theologie erhebt ‚das Subjekt‘  
ins dogmatische Bewußtsein der Theologie.“<sup>55</sup>

Das vorläufige Resultat sind „Versöhnungs-Theologien“ mit dem Anspruch, das Schisma im Denken schwuler Theologen zu überwinden und die Relevanz der prosopographischen Relecture sowie der dogmatischen Lehre für

<sup>51</sup> Ebd., 54.

<sup>52</sup> Vgl. Hauschild: *Mystik*, 40.

<sup>53</sup> Ebd., 43.

<sup>54</sup> Ebd., 46f.

<sup>55</sup> Metz: *Glaube*, 196.

die eigene christliche Biographie als belangvoll zu erkennen. Solche suchende und tastende Vermessenheit (*hybris*) will die zum System gewordene Berührungsangst der objektivistisch verkümmerten Lehre vor dem fleischlich-sinnenhaften Leben austreiben. In einer Laudatio auf Karl Rahner, anlässlich seines 70. Geburtstages, postulierte Johann Baptist Metz bereits 1974 sowohl eine „lebensgeschichtliche Dogmatik“ als auch eine „theologische Existentialbiographie“.<sup>56</sup> Die abschließenden Worte, welche das Anliegen hybrid-orthodoxer Theologien zusammenfassen, sind ihm verdankt: „Wer bedürfte einer solchen lebensgeschichtlichen Dogmatik mehr als der Christ, der sich schwertut, bei der von der Theologie veröffentlichten Lehre wirklich ‚dabei zu sein‘, von ihr gemeint und betroffen zu sein, in ihr buchstabiert und in seiner ihm selbst zumeist verborgenen Mystik erraten zu sein? (...) In einer lebensgeschichtlichen Theologie muß auch die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Theologie neu gestellt werden. Dabei ist zu vergegenwärtigen, daß die wichtigsten Errungenschaften in der Theologie und Kirchengeschichte allemal einer wissenschaftlich ‚unreinen‘ Theologie entstammen, in welcher Biographie, Phantasie, akkumulierte Erfahrung, Konversionen, Visionen, Gebete unlöslich ins ‚System‘ verwoben waren. (...) Die gelebte Überzeugung und gelehrte Erfahrung des Glaubens läßt sich nicht durch die metalogischen Regeln analytischen Argumentierens hinreichend begründen. Sie muß es sich daher auch selber verbieten, sich dem Vokabular der Exaktheit bedingungslos unterzuordnen. Theologie ist eben nicht – und nirgendwo – eine Naturwissenschaft des Göttlichen.“<sup>57</sup>

<sup>56</sup> Ebd., 196.

<sup>57</sup> Ebd., 197f.